Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 21

Artikel: Der Rägeboge

Autor: Zulliger, Martha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

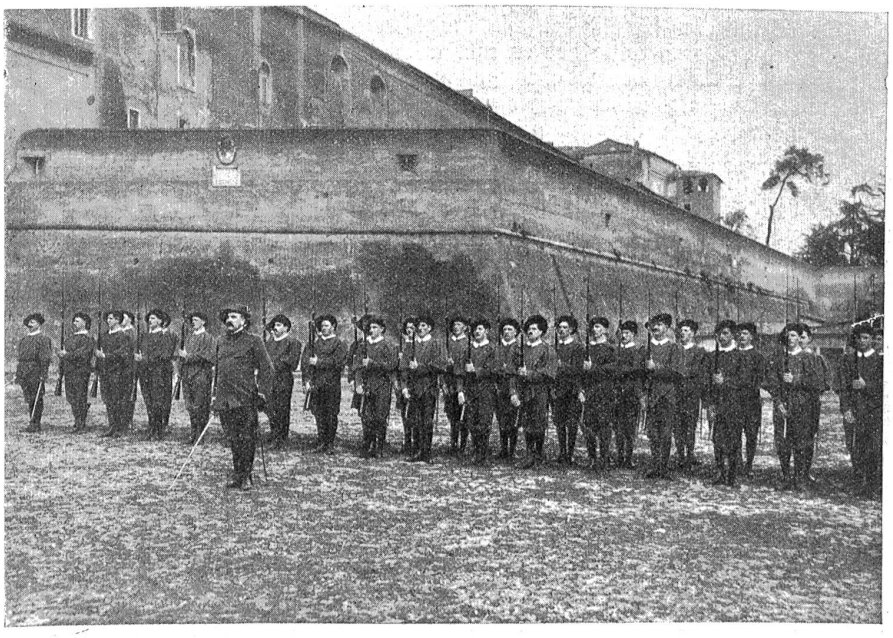
Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alten Seelöwen sind getötet und bis September verarbeitet. Die junge Generation wächst heran und im nächsten Frühling beginnt das Lieben und Leiden von neuem.

Ing. K. (Santa Cruz.)

Der „Sacco di Roma" und die Schweizergarde in Rom.



Schweizergarde beim Morgenexerzieren.

Am 6. Mai letzthin waren 400 Jahre verflossen seit jener verhängnisvollen Erstürmung Roms durch die Landsknechte des kaiserlichen Feldherrn Karl von Bourbon, bei welchem Anlasse die den Papstpalast verteidigende Schweizergarde, insgesamt 147 Mann, ums Leben kam. Die kaiserlichen Truppen hatten damals lange ihren Sold nicht erhalten und gelüsteten nach Beute, die sie im reichen Rom zu finden hofften. Trotz des eben mit Papst Clemens VII. abgeschlossenen Waffenstillstandes erstürmten sie unter Führung Karls von Bourbon und Georg Frundsbergs am 6. März 1527 die Mauern Roms. In der Gegend des Camposanto dei Tedesci stießen sie auf 147 Mann der Schweizergarde des Papstes, die der Uebermacht des Feindes bis auf den letzten Mann erlagen. Einige, die sich in die Peterskirche hatten flüchten können,

Schweizergardisten beim Wachtdienst.

wurden von den wütenden Landsknechten bis vor den Hochaltar verfolgt und dort niedergemetzelt. Ihr Hauptmann, Caspar Röust von Zürich, wurde gleich zu Beginn des Kampfes verwundet. Plündernde Landsknechte fanden ihn in seiner Wohnung und machten ihn nieder. Der blutige Vorgang lebt in der Geschichte weiter unter dem Namen „Sacco di Roma".

Der Papst konnte sich damals mit 48 Schweizergardisten, die zu seiner persönlichen Bewachung im Vatikan zurückgeblieben waren, in die Engelsburg flüchten. Er wurde nach einmonatlicher Belagerung gefangen genommen. Die Schweizergarde aber wurde von den Siegern aufgehoben und dem Papste eine neue Garde aus Landsknechten bestellt.

Im Jahre 1548 wurde die Schweizergarde unter Papst Paul III. wieder hergestellt. Die Kapitulation betraf aber nur mehr die katholischen Orte, da Zürich und Bern inzwischen reformiert geworden waren.

Die Schweizergarde besteht heute noch, obschon die Kapitulationen seit 1858 abgeschafft sind. Die zirka 120 Mann ihres heutigen Bestandes werden durch freie Werbung ergänzt. Die Garde wird durch 5 Offiziere geführt und von einem Kaplan betreut. Das Hauptkontingent stellen heute Freiburg, Wallis und Luzern. Kommandant der Garde ist seit 1921 Oberst Aloys Hirschbühl von Chur, sein Stellvertreter Oberstleutnant de Sury d'Apremont von Solothurn; weitere Offiziere sind Major Haas und die Hauptleute Caspar und Hallenbarter. Der Gardekaplan heißt Monsignore Dr. Krieg.

Der Rägeboge.

Von Martha Zulliger.

Es het gar nid so rächt wölle hustagele. E Stung, zwo het mängisch d'Sunne gschine, derna het es ume tagelang ghorniglet u grungguusset bis i Meien use.

„Eifach gräßlech!" het ds Sophie Lanzrein gseit. U der Unggle Lanzrein, wo im Heiterbach isch Pfarrer gsi, het ihm müeße Rächt gä.

Wie guet hätti däm bleiche Stadtmeiteli d'Sunne ta u die früschi Luft.

's isch aber em Söphie nid halb so ärscht gsi mit em Jammere. Es het sech i däm Heiterbach ganz styf chönne vertörle.

Da isch afange der Unggle gsi, en alte fründtlige Heer, wo gar grüsli gärn chly mit ihm tschänzlet het. Er het no Kumplimäntli gmacht u gscharwänzlet mängem Junge z'trotz. —

Ds Bethli, ds Baseli, het wie nes Mueterli zu der Visite gluegt. Ds Zmorge het es ihm a ds Bett bracht. Nüt isch uf e Tisch cho, wo-n-es gwüßt het, ds Sophie ißt's nid gärn. Us chlyne u große Toilettesorge het es eim zwägghulfe, nie isch nei gsi. Derfür het men ihm stungelang vo dene Bäll u Theater u Yladige, vo Rendezvous u Briefli verzellt, es het geng glost.

Mängisch het es zwar d'Gattig gmacht, es verstangi nid viel vo dene schöne Sache, wo Sophies Läbe gfüllt hei. Es isch so mit eme merkwürdige Lächle da ghocket, u we ds Sophie nid gwüßt hätti, daß das früsche, rotbackige Bethli halt äbe doch es halbs Puremeitschi isch gsi, es hätt ihm's fei müeßen übelnäh.

Ds Stini, d'Pfarrchöchi, het ihm's weniger chönne. Zu allem het das Wybervolch sy Sänf gä, u geng grad juschtemänt denn müeße parat stah, wenn es am Uschickigschten isch cho.

Oeppe we me im Verschleikte hurti vor em Spiegel die zarte roserote Bäckli ufgfrüschet het, oder we me mit em Vikari het wölle am Gartehag na ga Veieli sueche.

Ja, dä Vikari!

Dä het's em Söphie am Alleribeschte chönne.

Er isch e Winter lang im Heiterbach gsi, für em chränkliche Pfarrer Lanzrein chly z'hälfe.

Wo ds Söphie cho isch, het es d'Gattig gmacht, ds Bethli u der Vikari gsei enang nid ungärn, weder es wär na Söphies Meinig schad gsi für dä scharmant jung Ma, im ene abgläqne Chrache z'verpure. U so het es sys Müglichschte ta, der Vikari a'zhälfterle u ne nid la z'Ate cho.

Der Pfarrer u der Vikari si zämeghöcklet u hei Schach gspielt, u ds Sophie het sy Stuehl ou zum Tischli zueche zoge u zuegluegt.

Dusse het einisch chly d'Sunne gschine, un im Wätterloch het es früsch ufgstocket.

Der Pfarrer het i allem Spiele gmeint, an es settigs verdräihts Wätter mög är sech nid zruggbsinne, so alt er syg.

Drufabe het ds Sophie mit syne fyne, weiche Tatzli em Unggle die graue Locke gstrychlet, schöni Aeugli gmacht u glächlet:

„Red nid däwäg, süsch gangen i sofort ume hei. Du bisch doch nid alt! We me no so glänzigi Ouge het, süsch gället, Herr Vikar!"

Dä het gnickt u gseit, es chönnti der Jungfer Sophie ihri Ouge sy, wo em Herr Pfarrer im Gsicht lüüchti.

Wie nes Büüßeli, wo Milchschuum schläcket, isch ds Meitschi mit em spitze Züngli über die schmali, brönnig-roti Lippe gfahre u het das Kumplimänt gnädig agno.

„Mit Euch, Heer Vikar, cha me keis ärnschthafts Wort rede", het es güselet.

Der Vikari het das pärseh nid chönne la gälte.

„Mit so wichtige Tatsache machen i kener Flouse", het er umegä, „das würd ig mir ere Dame gegenüber nie erloube. Aber syt doch so guet u lueget sälber, de müeßet Dihr zuegä, daß i Rächt ha!"

Ds Sophie het i sym Aexgüsichörbeli gnuuschet, es Spiegeli vürezoge, un itz isch's uscho, daß der Vikari nid gloge het. Er het sogar no öppis Neus entdeckt.

Um en Ougestärn hei beidi es hälls Ringli gha, bim Heer Pfarrer het me's ganz guet gseh.

Bir Jumpfer Sophie het me besser müeße luege, ganz nach zueche. Um ihri bruune Haselmusouge het sie es guldigs Ringli gha...

„Gseht Dihr so scharf?" het ds Sophie usicher gseit, u chly gsüfzet.

Em Vikari isch ds Bluet i d'Backe gschosse. Er het der Schnuuf teuf unger ueche greicht.

Kei Wunger het ne nächär der Pfarrer i zweene Züge matt gsetzt gha.

„Gib Du em Heer Vikar Revanche", het er em Sophie befohle. „I möcht mi no chly use ga vertue, solang d'Sunne schynt."

Artig het der Vikari d'Figuren ufgstellt. Ds Sophie isch im Chorbstuehl glähnet.

U beidi hei sie uf öppis gwartet, wo sie eigetlig sälber nid hätte chönne sägen uf was.

Da isch d'Türen ufgange, un uf der Schwelle isch ds Bethli gstange. Es het e großi wyßi Scheuben umbunge gha un uf den Arme en Arfel Wösch treit.

E Blick het es i d'Stube ta u lysli gseit:

„Dihr spielet Schach. De wott ig Euch nid störe. Blyb nume, Sophie, ds Stini cha mer hälfe."

E Schyn bleicher isch es gsi, won es d'Tür ume zue ta het.

Der Vikari het's tüecht, es heig ihm öpper e Chübel yschchalts Wasser über e Chopf abgläärt.

Er het ufgha u sech veräxgüsiert, er heig nid gwüßt, daß im Pfarhus Wösch syg, süsch hät er si schön still gha i der Studierstube. Er bsinni sech no vo syr Mama nache, wie d'Froue da alli Häng voll z'tüe heigi a dene Tage.

Ds Söphie isch toube gsi wie nes Bieli. So inträssant hät itz das chönne wärde! Allwäg isch äs nid i Heiterbach cho für ds Wöschwyb z'mache, nei merci.

Maßleidig het es sy Broderie ume vüre gno u druflos gschnurpft, un ersch lang hingerdry het es gmerkt, daß es alles verchehrt gmacht het.

I der Summerstuben obe het ds Bethli Wösch tischet u fescht uf d'Lippe bisse, daß ds Stini nid merki, wie sie zucki.

Dusse isch der Hustage doch ändtlige z'grächtem Meischter worde.

Dinnen im Pfarhuus het es gmuttet. Mi hätti chönne Schach spiele u gyge u läse oder zäme höckle u dischpidiere. Weder es het neume niemer rächt Viduz gha.

Oemel der Vikari de scho gar nid.

Dä het gstudiert uf Tod u Läbe u wylige isch ihm ungereinisch es Meitschi i Sinn cho, wo bleich uf der Schwelle gstangen isch. De het er syner Büecher zämegschlage, der Huet vom Nagel gschrisse u der ganz Tag nüt meh la merke vo sech.

Gäb wie ds Söphie agwängt het, er söll doch mit ihm un em Unggle cho spaziere u nid geng so eleini ga, er het ihm nid wölle lose. Vom Bethli het er weni u nid viel gseh; 's isch gsi, wie wen es ihm us Wäg gieng.

Amene Namitag isch er im Gartehüsi ghocket, für sy Bredig z'fade z'schla.

's isch toppig heiß gsi, un am Bärg na het es Wätter ufgstocket.

Im Garte hinger hei ds Bethli u ds Stini neuis g'reiset.

Ds Stini het über d'Hüehner gspängelet u ds Bethli het ihm ordeli zuegredt, es söll doch nid so tue. Weder ds Stini het nid nume dä Chyb gha.

Der Vikari isch ihm ungereinisch i kei Schueh yche meh guet gsi, u da het es itz einisch müeßen uspacke, gäb wie ds Bethli abgewehrt het.

„We dä die Söphe nimmt, e settige Hoffertstiel, de isch er, nüt für unguet, aber de isch er e Möff!"

„Dänk vo wäm de redsch", het ds Bethli verwise. „Das geit üs überhoupt nüt a. Mir wei nis lieber schicke, em Wätter isch nüt z'troue."

„E Möff isch er!" het ds Stini bhertet. „U wenn er hundertmal Vikari wär. Was het er dervo, dä gstudiert Heer, wen er nid emal merkt, weles daß die Rächti isch!"

„Los Stini, la's guete. Du hesch mi goumet, won i no nes chlys Stünggeli bi gsi, aber i settig Sache redsch mer nid dry, hesch verstange! Lueg, es fat scho a tröpfele. Mir wei vüre!"

Der Vikari het sech ganz i Egge drückt, daß sie ne nid merki, wo sie dür e Garte cho sy. Er het e chly nes schlächts Gwüsse gha, das er glost het.

Das Bethli!

Werum het es nid wölle ha, daß ds Stini über ihn balgi. Das isch doch es guets Zeiche.

Aber es het ou gseit: das geit üs nüt a. Ues! Also isch er em Bethli glych.

Er het sech fasch der Chopf verstudiert für drüber z'cho, was ds Bethli eigetlig gmeint heig, u sider isch dussen es Gwitter verby gruuschet, u hinger der Chilche het d'Sunne scho ume füre güggelet. E prächtige Rägeboge isch über em Dörfli gstange, so nach, mit hätti ne schier chönne gryffe.

Ds Bethli u ds Stini sy zrugg cho mit eme Chörbli Setzlig. Ds Stini het e Pampel gmacht wie siebe Tag Rägewätter. Ds Bethli hätt ihm scho chly besser dörfe lose wäge däm Vikari. Bling isch ds Stini wäger nid gsi. Em Bethli isch es ou nid ganz rächt gsi, daß es ds Stini so abputzt het, un es hät der Chare gärn ume i ds Glöis gstellt.

„Lueg, wie ne schöne Rägeboge!" het es agfange.

Ds Stini het alles la gheie.

„Hurti, hurti, zieh der Schueh ab. Der lingg, Babeli, der rächt gilt si nüt. Grad da hinger im Garte geit der Rägeboge z'Bode. Bängglisch der Schuh drüber, gschwing, gschwing, u seisch, was de gärn hättisch, de wird es wahr. Zeig, i will der hälfe. So, un itz furt mit ihm. U säg: daß er die Rächti nähm, lut! Hesch ghört!"

Ds Bethli isch da gstange wie nes Stöckli. Was so am ene Stini nid no alles i Sinn chunnt.

Also i Gotts Name. Daß er die Rächti nähm! U het der Schueh bängglet über e Garten us. U ds Stini isch ne ga ume reiche.

Uf eim Bei isch ds Bethli gwaggelet, daß es nid i d'Südere stangi, da isch us em Gartehüsi der Vikari cho, het glachet u glachet u gar nid lang gfragt, ob är de ächt ou öppe der Rächt syg.

Wo ds Stini isch zueche trappet, het es ds Mul offe vergässe. Der Vikari het ds Bethli uf den Arme gha, wäge der Glungge versteit sech, u beidi zäme hei drygluegt, wie wenn sie grad us em Himmel abe chäm.

Denkmal zur Erinnerung an die bei der Eisenbahnkatastrophe in Bellinzona (April 1924) umgekommenen Eisenbahner. Der Entwurf des kürzlich eingeweihten Denkmals stammt von Bildhauer Prof. Giuseppe Chiattone in Lugano.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

Optimistische Berichterstatter behaupten, die Weltwirtschaft sei auf dem Wege zur Handelsfreiheit. Sie schließen dies aus den vielen Reden, die in der Unterkommission für Zolltarif- und Handelsfragen gegen die Schutzzollpolitik aller Länder von Stappel gelassen werden. Die Gründe, die hier vorgebracht werden gegen die „chinesische" Abschließung durch Zollmauern, sind allerdings so einleuchtend, daß man in der Tat glauben könnte, die so belehrten Handels- und Wirtschaftsminister aller Länder würden jetzt eiligst ihre Zolltarife auf ein Minimum herunter revidieren. Daß dieser Glaube ein trügerischer ist, ergibt schon die Ueberlegung, daß zu einem solchen Abbau die Zusammenarbeit der Regierungen aller Länder nötig wäre. Denn wenn ein einziges Land nicht mitmacht, so werden alle übrigen genötigt, ihre Zollmauern diesem Lande gegenüber aufrecht zu erhalten, weil dieses sonst sich auf Kosten der andern bereichern könnte. Die Voraussetzung zum Fortschritt auf dem Wirtschaftsgebiete ist dieselbe wie auf dem Abrüstungsgebiete: Aufgabe des Nationalegoismus, Unterordnung unter eine überstaatliche Organisation. Aber schon der nächstliegende Zusammenschluß der Schuldnerstaaten zu einer Interessengemeinschaft gegenüber den Gläubigerstaaten, z. B. Europas gegenüber Amerikas, ist aus Gründen, die in der all-beherrschenden Macht des Goldes liegen, ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn aus der Diskussion in der Genfer Konferenz ein Vorschlag zu erwarten ist, der praktische Verwirklichungsmöglichkeiten in sich birgt, so vielleicht der, daß eine Einheitsnomenklatur und eine gewisse Stabilität in den Zolltarifen eingeführt werde.

Kommt zu diesem geringfügigen Fortschritt — wenn nur der verwirklicht werden sollte — als großes Plus hinzu, daß wieder so und so viele Hundert Männer der großen Praxis durch eigenes Nachdenken zur Erkenntnis gekommen sind, daß die Welt ohne Idee, ohne theoretische Leitlinien nicht bestehen kann. Was die verlachten und verachteten Idealisten und Theoretiker vorgeschlagen haben, erweist sich als richtig und notwendig. Der Weg, der mit den gegenwärtigen Konferenzen begonnen worden ist, wird weiter beschritten werden müssen, wenn das erstrebte hohe Ziel des Weltfriedens erreicht werden soll.

Noch eine Hoffnung läßt die Wirtschaftskonferenz frei: die, daß die Russen einsehen werden, daß sie in einer Sackgasse stecken und rückwärts revidieren müssen, wenn sie den Anschluß an die übrige Welt finden wollen. Ihr Redner in Genf hat sich bis zur Stunde noch als recht unfruchtbar erwiesen; ihre Ideologie hat wenig Eindruck gemacht. Vielleicht ist es den Sowietleuten ganz gesund, einmal aus der Isoliertheit ihres Diktaturgebietes hinzugekommen zu sein und ein anderes Publikum als das der unbedingt Gläubigen um sich zu haben.

Wie schwer noch die bolschewistische Alp auf Europa und besonders auf England lastet, beweisen die jüngsten

Vorgänge in London.

Das Innenministerium vermißte wichtige Dokumente. Die Londoner Polizei glaubte sicher zu sein, daß sich diese Papiere in der russischen Handelsdelegation befänden. Diese befindet sich im gewaltigen Gebäude der englisch-russischen Firma „Arcos", das seinerzeit bei Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen England und Sowietrußland in London mit einem Kostenaufwand von 300,000 Pfund Sterling erbaut worden war. Die Polizei war der Ueberzeugung, daß die „Arcos" im Geheimen einen Organisationsapparat für kommunistische Propaganda in England beherberge. Sie konnte den Innenminister von der Richtigkeit ihres Verdachtes überzeugen, und dieser gab dann den Befehl zu einer raffiniert ausgedachten Hausuntersuchung. Unvermutet fuhren am Donnerstag nachmittag mit Polizeioffizieren besetzte Automobile vor das Gebäude der „Arcos" und traten ein, während ein Cordon von 200 Polizisten das Haus dicht umstellten. Die rund 400 Angestellten der Gesellschaft mußten sich während Stunden einer peinlich genauen Leibesvisitation unterziehen und wurden erst, nachdem dies